

Zeitschrift: SuchtMagazin
Herausgeber: Infodrog
Band: 28 (2002)
Heft: 3

Artikel: Nicht banalisieren und nicht dramatisieren
Autor: Dobler, Sabine
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-800712>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 28.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nicht banalisieren und nicht dramatisieren

Für viele Fachstellen für Prävention und Beratung im Drogenbereich stellt sich seit einiger Zeit recht vehement die Frage, wie eine Cannabis-Prävention gestaltet werden muss. «Schuld» daran sind einerseits die Diskussionen rund um die angestrebten Gesetzesänderungen, andererseits aber insbesondere die steigenden Konsumzahlen und das sinkende Einstiegsalter.

SABINE DOBLER*

Besorgte Lehrkräfte und Eltern sowie Jugendliche mit vielen Fragen wollen informiert werden und suchen nach Unterstützung. Es ist nicht immer einfach, hier sicher reagieren zu können. Viele Fachstellen sind dabei, sich Gedanken dazu zu machen, welche Haltung sie gegenüber der «Cannabis-Problematik» einnehmen können und wie Prävention und Beratung gestaltet werden sollten.

Was hat eine Cannabis-Prävention mit der wahrscheinlichen Veränderung des Betäubungsmittelgesetzes zu tun? Was hat sie mit Konsumzahlen und -formen

zu tun? Was mit den Risiken des Konsums? Welche Ziele sollte eine Cannabis-Prävention haben? Braucht es eine spezifische Prävention? Dies sind einige wichtige Fragen, die sich in diesem Zusammenhang stellen.

Ausgangspunkte präventiven Handelns

Prävention findet immer auf der Grundlage einer bestehenden Situation statt. Für eine Diskussion einer Cannabis-Prävention sind insbesondere drei Ausgangspunkte wichtig: Einmal die wahrscheinlich stattfindende Liberalisierung der Gesetzgebung, dann die Entwicklung der Konsumzahlen und Konsumformen und schliesslich auch der Wissensstand zu den Risiken von Cannabiskonsum und die Einstellung gegenüber Cannabis. Auf dieser Basis können Vorgehen und Ziele der Prävention formuliert werden.

Was hat die Prävention mit der vorgesehenen Liberalisierung zu tun?

Die vorgeschlagene Änderung des Betäubungsmittelgesetzes sieht insbesondere vor,

- dass die Strafe für den Konsum von Cannabis aufgehoben wird,
- dass z.B. auch der Erwerb und der Besitz von Cannabis in einem festzulegenden Rahmen statthaft wer-

den sollen, sofern dadurch nicht der Konsum Dritter ermöglicht wird,

- dass an unter 18-jährige kein Cannabis abgegeben werden darf,
- dass keine Einfuhr, Durchfuhr und Ausfuhr von Cannabis gestattet ist und
- dass der Anbau genau geregelt wird.

Die Frage, ob eine Strafbefreiung des Konsums dazu führt, dass mehr gekifft wird, kann mit einiger Sicherheit mit «nein» beantwortet werden. De facto ist die Liberalisierung des Umgangs mit Cannabis ja schon weit fortgeschritten. Es ist nicht zu erwarten, dass die gesetzlich festgehaltene Liberalisierung noch eine besondere Signalwirkung haben wird. In der internationalen Literatur gibt es auch keinen Hinweis darauf, dass zwischen Massnahmen auf Gesetzesebene und dem Gebrauch von Cannabis in diesem Sinn ein Zusammenhang besteht. In der Schweiz hat sich zum Beispiel auch gezeigt, dass im französischsprachigen Landesteil höhere Konsumprävalenzen bestehen als in der Deutschschweiz – trotz restriktiver Handhabung der gegenwärtig geltenden Gesetzgebung in der Westschweiz.

Klarere Regeln

Aus der Sicht der Prävention ist es wichtig, die Chancen zu betonen, die sich aus dem neuen Gesetzesvorschlag ergeben. Insbesondere folgende Punk-

CANNABIS-PRÄVENTION BEI DER SFA

Wie viele andere Fachstellen der Prävention ist auch die Schweizerische Fachstelle für Alkohol- und andere Drogenprobleme SFA dabei, sich Gedanken zu den Zielsetzungen einer Cannabis-Prävention zu machen. Ausgehend davon, dass es gilt, das Thema Cannabis «nicht zu banalisieren und nicht zu dramatisieren», versuchen wir hier, eine Synthese zu unserer Einschätzung der Situation zu geben. An dieser Stelle wollen wir auch deutlich machen, dass wir diese Frage für herausfordernd und nicht einfach zu beantworten halten. In diesem Zusammenhang soll folgende Zusammenfassung unserer Überlegungen als Beitrag zur Diskussion dieser Problematik verstanden werden.

* Sabine Dobler, Psychologin FSP, ist Mitarbeiterin der Präventionsabteilung der Schweizerischen Fachstelle für Alkohol- und andere Drogenprobleme SFA, Lausanne. Tel.: 021 321 29 77. E-Mail: sdobler@sfa-ispa.ch.



te könnten dank klarerer Botschaften und Handhabungen im präventiven Sinn positiv wirken und auch eine wichtige Basis für präventive Anstrengungen bilden:

- Cannabis wird kein reguläres Konsummittel, sondern bleibt ein Betäubungsmittel. Damit ist z.B. ausgeschlossen, dass Werbung für Cannabisprodukte zugelassen wird.
- Behörden haben laut Gesetzestext explizit eine Aufklärungspflicht.
- Es kommt zu einer Entlastung von Polizei und Justiz und zu einer Vereinheitlichung des Vollzugs.
- Ganz klar wird es zu einer Trennung der Märkte für Cannabis und andere illegale Drogen kommen.
- Dank der Regelung von Anbau und Handel entstehen auch effektivere Kontrollmöglichkeiten.

Wenn eine solche Gesetzesänderung es schafft, klarere Regeln zu kommunizieren und diese auch durchzusetzen, kann sich dies auch auf die Einstellung gegenüber Cannabis auswirken. So ist es denkbar, dass eine klare Regelung des Handels einen Einfluss insbesondere auf das Einstiegsalter haben könnte. Heute vermitteln die vielen Hanfläden und die Art des Handels noch

ziemlich deutlich die «Botschaft», Cannabiskonsum sei völlig üblich. Eine klarere Regelung könnte vielleicht dazu beitragen, dass Kiffen gerade von jüngeren Jugendlichen nicht mehr in dem Masse als «normal» angesehen wird.

Das Gesetz als Bestandteil der Prävention

Es ist immer noch denkbar, dass die Gesetzesvorlage von einem Referendum vollständig vereitelt wird. Ansonsten kann man heute davon ausgehen, dass es nicht vor dem Jahr 2004 zu einer Freigabe des Konsums von Cannabis kommen wird. Solange das gegenwärtige Gesetz gilt – solange also der Konsum von Cannabis verboten ist – muss auch davon ausgegangen werden, dass es angewendet wird, und dass es zu Verzeigungen kommt. Es ist wichtig, dass in der Bevölkerung Klarheit zum gesetzlichen Status einer Substanz besteht. Dies ist in Zusammenhang mit Cannabis gegenwärtig ein Problem: Vielen Jugendlichen scheint nicht klar zu sein, dass es nach wie vor strafbar ist, Cannabis zu konsumieren, Cannabispflanzen zu halten oder kleine Men-

gen zu besitzen. Der gesetzliche Status von Substanzen muss immer auch Thema der Prävention sein, weil sich damit auch ein Teil des Risikos verbindet.

Stimmt es, dass man, wenn man volljährig ist, das Recht hat, eine gewisse Menge Cannabis auf sich zu haben? Danke für die Auskunft.

Ein Ausdruck der Unsicherheit hinsichtlich des gesetzlichen Status von Cannabis: Eine Frage eines Jugendlichen auf www.ciao.ch

Dass sich die Prävention überlegt, welche Konsequenzen sich für sie aus einer Liberalisierung ergeben, ist wichtig – aber: Grundsätzlich müssen Prävention wie Beratung insbesondere auf eine reell herrschende Situation reagieren. Ob Cannabiskonsum nun liberalisiert

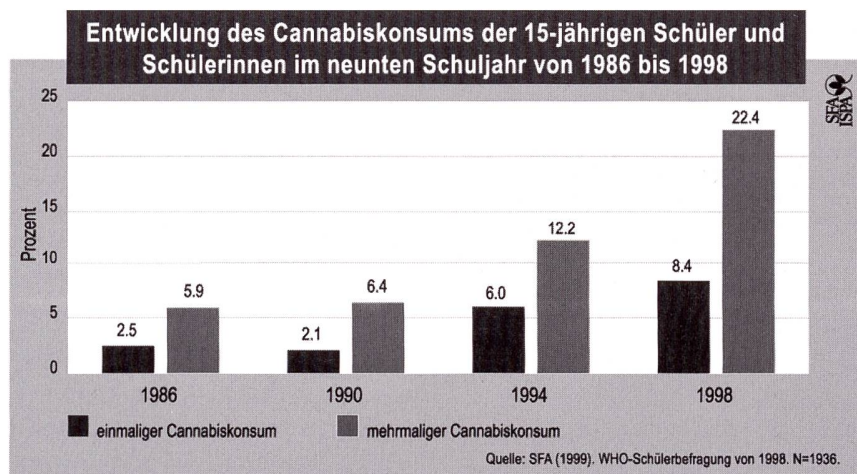


Abbildung 1

wird oder nicht, spielt dafür letztlich nicht eine übergeordnete Rolle. Es hat – spitz formuliert – keinen Zweck, einfach abzuwarten, wie sich die gesetzliche Situation entwickelt. Wir haben bereits eine Situation, auf die wir reagieren können und müssen. Wenn wir über Wirkung und Risiken von Cannabis informieren wollen (und auch klar machen, dass man längst nicht alles hierüber weiss), können wir das tun – egal wie das Gesetz aussieht. Auch die Förderung salutogener Faktoren oder – auf einer allgemeinen Ebene – die Auseinandersetzung mit risikoreichen Verhaltensweisen können selbstverständlich unabhängig davon stattfinden.

Nicht alles wird erlaubt sein!

Die Revision des Betäubungsmittelgesetzes sieht vor, dass der Konsum von Cannabis nicht mehr strafbar sein soll – und zwar für alle. Aber das bedeutet nicht, dass nun alles erlaubt ist. So ist zum Beispiel in der Vorlage selbst vorgesehen, den Verkauf von Cannabis an unter 18-jährige zu verbieten. Aber auch in anderen Zusammenhängen werden Bestimmungen einen Konsum regeln oder ausschliessen. Auch dies ist natürlich für die Cannabis-Prävention relevant. So werden zum Beispiel Schulreglemente den Konsum während der Schulzeit weiterhin untersagen und mit disziplinarrechtlichen Massnahmen auf Übertretungen reagieren. Nicht nur in den Bereichen von Schule und Berufsausbildung bestehen solche Einschränkungen. Weitere Beispiele finden sich etwa auch im Zusammenhang mit Leistung und Sicherheit am Arbeitsplatz oder im Strassenverkehr: Auch hier wird – geregelt durch

entsprechende Bestimmungen – der Cannabiskonsum weiterhin untersagt bleiben.

Steigende Konsumzahlen – ja aber ...

Das Motto «nicht dramatisieren und nicht banalisieren» hat für das Thema Cannabis unseres Erachtens auf zwei Ebenen Gültigkeit: Zum einen gilt es für die Einschätzung der «Gefährlichkeit» der Substanz (vgl. Cannabis und seine Risiken weiter unten), zum anderen aber auch für die Wahrnehmung und Kommunikation der Konsumzahlen. Werden Konsumzahlen dramatisiert, kann leicht der Eindruck – bzw. die normative Überzeugung – entstehen, dass es völlig normal sei, Cannabis zu konsumieren. Normativer Druck kann die Bereitschaft erhöhen, selbst auch Cannabis zu konsumieren. Betrachtet man aktuelle Konsumstatistiken, zeigt sich auf der einen Seite die Tatsache, dass die Konsumzahlen von Cannabis insbesondere bei Jugendlichen steigen (vgl. Abbildung 1). Auf der anderen Seite ist das Einstiegsalter bei unter 20-jährigen zwischen 1992 und 1997 um fast 9 Monate gesunken und liegt nun durchschnittlich knapp unter 16 Jahren. Diese Entwicklungen geben zu denken und verlangen nach Reaktionen. Andererseits muss man aber, um der Wahrnehmung der Normen willen, unbedingt differenzieren: In jeder Altersgruppe haben viele nie und viele während langer Zeit nicht konsumiert. Die Abbildung 2 verdeutlicht z.B., dass bei den 15- bis 24-jährigen etwa 67 Prozent in den vergangenen 12 Monaten kein Cannabis konsumiert haben und dass weitere ca. 14,5 Prozent in dieser Zeit nur wenig

(weniger als einmal im Monat) gekifft haben. Damit wird klar, was wohl viele nicht mehr so wahrnehmen: Für eine recht grosse Mehrheit der Jugendlichen und jungen Erwachsenen spielt Cannabis keine oder nur eine sehr kleine Rolle. «Es tun es» eben doch nicht alle. Die Abbildung 2 macht aber auch klar, dass es Konsumformen gibt, die problematisch sind und zu denken geben müssen: Etwa 6 Prozent der 15- bis 24-jährigen kiffen täglich mindestens einmal, weitere rund 5,7 Prozent wöchentlich mindestens einmal.

Cannabis und seine Risiken

Zu einer Bestandsaufnahme gehört auch das, was man gegenwärtig über eine Substanz weiss sowie das, was man nicht weiss. Auch das ist relevant dafür, welche Ziele die Prävention haben sollte. Wenn über Risiken informiert wird, unterscheidet man üblicherweise zwischen akuten Risiken und längerfristigen Risiken sowie zwischen psychischen und körperlichen Risiken des Konsums. Hier nur kurz und unvollständig einige wichtige Erkenntnisse betreffend Cannabis.

Unmittelbare Risiken

Zu den unmittelbaren Risiken des Konsums von Cannabis gehören beispielsweise – durch die verminderte Konzentrationsfähigkeit und durch Einschränkungen des Kurzzeitgedächtnisses – die Unfallgefahr sowie Probleme in Leistungssituationen. Unmittelbar kritisch können sich auf körperlicher Ebene zum Beispiel auch die Veränderungen von Herzfrequenz und Blutdruck auswirken.

Chronischer Konsum

Nach neuesten Erkenntnissen ist Cannabis zwar vergleichsweise etwa mit

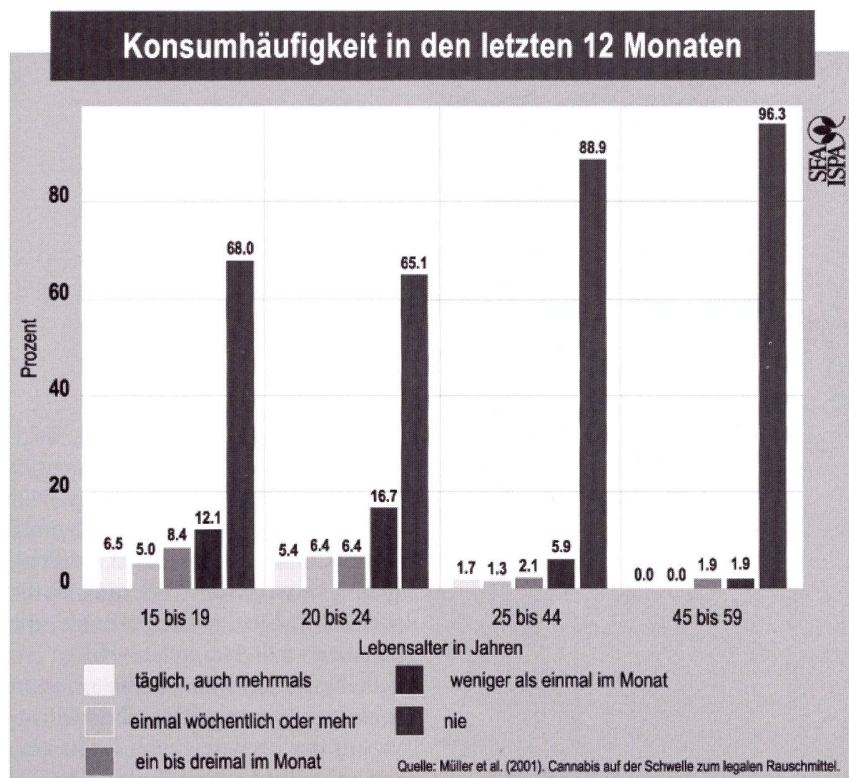


Abbildung 2

Es gibt keine klaren Hinweise darauf, dass Cannabiskonsum für das häufig beschriebene amotivationale Syndrom verantwortlich ist. Vielmehr sind bei Jugendlichen, die viel Cannabis konsumieren, an sich schon häufig andere zugrunde liegende Probleme vorhanden. Bei diesen Jugendlichen ist der Cannabiskonsum als ein Versuch zur Bewältigung von Schwierigkeiten zu sehen.

Alkohol nicht allzu toxisch, chronischer Konsum ist aber sicherlich nicht so harmlos, wie oft angenommen wird. Ein grundlegendes Problem in Zusammenhang mit dem Wissensstand zu längerfristigen Risiken des Cannabiskonsums ist, dass häufig Erkenntnisse aus Tierstudien herangezogen werden müssen. Bei der Übertragung der Ergebnisse solcher Studien auf den Menschen bleiben aber immer Unsicherheiten bestehen. Ausserdem wird in vielen dieser Untersuchungen mit Dosierungen gearbeitet, die über dem «normalen» menschlichen Gebrauch liegen. Zudem sind Längsschnittuntersuchungen oder experimentelle Studien, die klare Kausalitäten aufzeigen könnten, extrem selten. Trotzdem gibt es Erkenntnisse, die als recht gesichert gelten können: Zumindest der chronische Vielkonsum beeinflusst die Immunabwehr, ist co-karzinogen und co-mutagen (Zellmutationen mitverursachend). Solcher Konsum hängt auch mit Erkrankungen des Atmungssystems zusammen und kann zu subtilen Einschränkungen von kognitiven Fähigkeiten führen. Plausibel sind ausserdem Verschlimmerungen von mentalen Störungen oder Folgen für den Fötus. Häufiger Cannabiskonsum kann zu einer psychischen und auch zu einer leichten körperlichen Abhängigkeit führen.

Risiken des Konsums im Jugendalter

Die Jugendlichen sind immer eine besonders wichtige Zielgruppe der Prävention. Wie bei anderen Substanzen liegt der Grund hierfür auch bei Cannabis in besonderen Risiken des Konsums im Jugendalter: Akuter Konsum beeinträchtigt zum Beispiel die schulische Leistungsfähigkeit und die Aufnahmefähigkeit. Ein regelmässiger Konsum bedeutet auch ein Risiko in Zusammenhang mit den Entscheidungen, die in diesem Alter anstehen und den gesamten Lebensweg beeinflussen können.

Eine grosse Sorge der Prävention gilt – gerade bei Jugendlichen – dem Risiko einer psychischen Abhängigkeit, also dem Platz, den diese Droge im Leben eines Jugendlichen einnimmt. Besondere Risiken verbinden sich auch mit einem frühzeitigen Einstieg in den Konsum (vgl. Grundsätzliche Präventionsziele).

Man weiss, dass der Cannabiskonsum für die meisten Jugendlichen und jungen Erwachsenen ein Übergangsphänomen ist, das bei Übernahme von neuen Rollen (z.B. Partnerschaft, Elternschaft) wieder aufgegeben wird. Eine wichtige Zielgruppe für die Prävention sind demnach diejenigen, welche mit dem Konsum fortfahren.

Grundsätzliche Präventionsziele

Primäres Ziel einer Cannabis-Prävention soll sein, einen risikolosen bzw. risikoarmen Konsum zu fördern. «Risikolos» kann nur ein Nichtkonsum sein. Risikoarmer Konsum bedeutet:

- nur sporadischer Konsum
- kein Konsum in Leistungssituationen
- kein Konsum zum Versuch der Bewältigung von Problemen.

Dass es keinen Konsum ohne Risiko gibt, dass in bestimmten Situationen ganz sicher nicht konsumiert werden sollte, und dass zu viel und zu häufig konsumieren (zu) riskant ist, sind wichtige Botschaften. Für Kinder gilt natürlich ganz klar, dass nur Nichtkonsum in Frage kommt.

Neben den Präventionszielen des risikolosen resp. risikoarmen Konsums ist ein weiterer Faktor wichtig: Das Hinauszögern des Konsums. Dies ist ein wichtiges Hilfsziel, denn man weiss heute, dass ein frühzeitiger Einstieg mit einer längeren Konsumdauer zusammenhängt und zudem die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass auch andere Drogen konsumiert werden. Hier darf Cannabis allerdings nicht als «Einstiegsdroge» missverstanden werden: Der Konsum verschiedener Drogen ist vielmehr als ein Versuch einer Problembewältigung zu sehen.



Risiken verhindern oder vermindern

Eine erste grosse Herausforderung an die Prävention ist die Frage, wie *Risiken verhindert* werden können. Hier hat man leider nur sehr beschränkte Möglichkeiten:

- adäquat und vorurteilslos über Risiken informieren
- Alternativen zum Cannabiskonsum aufzeigen

Bei einer Kommunikation von *Risiko vermindern* Informationen stellt sich die Frage, wie dies getan werden kann, ohne den Eindruck zu vermitteln, dass man den Konsum banalisiert oder gar, dass man erwartet, dass konsumiert wird. Beim Alkohol, der ein Kulturgut ist und entsprechend gesellschaftlich eingebettet, ist es einfacher, solche Risiko vermindern Aussagen zu machen. Bei Cannabis wird es eine

grössere Herausforderung für die Prävention sein, dies zu tun, ohne banalisierend zu wirken. Ganz klar ist hier ein wichtiger Punkt, dass Konsumierende lernen, dass insbesondere in leistungsorientierten Situationen nicht konsumiert werden soll. Für einen «Risiko vermindern Konsum»:

- muss aufgrund von objektiven Kriterien definiert werden, welche Risiko vermindern Zielsetzungen bei gelegentlichem Konsum kommuniziert und umgesetzt werden können
- muss explizit auch auf das Risiko von punktuelltem Überkonsum eingegangen werden
- darf kein Freipass für den Konsum von (egal welchen) Drogen gegeben werden
- muss darauf geachtet werden, dass die Angst vor Drogen bei Nichtkonsumierenden nicht abgebaut wird

Früherfassung

Das Verhindern des Übergangs von einem rekreativen zu einem problematischen Cannabiskonsum ist im Prinzip *die* grosse Herausforderung an die Prävention. Eine wichtige Frage, die sich dabei stellt, ist, welche Hilfen angeboten werden können, wenn es zu Problemen kommt. Hier sind innovative Ansätze im Bereich der Früherfassung, zum Beispiel in Schulen oder Jugendgruppen, gefragt.

Einen interessanten Ansatzpunkt würden auch Hanfläden bieten, weil dort Ziel gerichtet mit dieser Konsumierendengruppe gearbeitet werden könnte. Viel versprechende Ansätze scheinen in diesem Zusammenhang auch solche zu sein, die das familiäre und das schulische Umfeld gleichzeitig berücksichtigen.

Die Frage der spezifischen Prävention

Es macht keinen Sinn, die Frage «Brauchen wir eine spezifische Prävention?» mit «ja» oder «nein» beantworten zu wollen. Sicher, man muss über Konsumwirkungen und -risiken von Cannabiskonsum informieren, und es ist auch klar, dass dies über verschiedene Kanäle getan werden kann. Eine gerade für Jugendliche besonders wichtige Informationsquelle ist das Internet. Es wäre wichtig, eine «autorisierte» Internetplattform zur Verfügung zu stellen, die über Cannabis aufklärt. Gegenwärtig ist es im Web schwierig, sich zu diesem Thema sicher und ideologisch ungefärbt zu informieren.

Auch Cannabis-Prävention bedeutet, Gesundheitsförderung im weiteren Sinn umzusetzen, die klassischen Fragen zu Konsumgründen zu stellen und Alternativen aufzubauen. Die Themen Gruppendruck, Wahrnehmung von Normen, Risikoverhalten, Feste feiern,

Stress abbauen, Problemlösungen etc. können auch im Rahmen des Themas «Cannabis» präventive Wirkung entfalten und können auch spezifisch bezüglich Cannabiskonsum diskutiert werden. Für die Prävention ist interessant, dass das Thema «Cannabis» immer auch eine gute Basis bietet, die Fragestellung auszudehnen und allgemein über den Alltag von Jugendlichen sprechen zu können.

Mit einer zu pointiert spezifischen Diskussion der «Cannabis-Situation» erweckt man möglicherweise den Eindruck, dass Cannabiskonsum bei Jugendlichen das wichtigste Problem sei, das angegangen werden muss. Cannabiskonsum kann ganz klar ein Problem sein; oft aber ist er ein Ausdruck eines generellen Unwohlseins. Auf der anderen Seite gibt es auch viele nicht konsumierende Jugendliche, denen es nicht gut geht. Sekundäre Prävention muss hier auch auf einer breiteren Ebene ansetzen. Hier stellt sich die Frage, wer dies tun kann – und in welcher Form.

Prävention auf verschiedenen Ebenen

Eine effektive Prävention muss auf verschiedenen Ebenen ansetzen. Auf drei wichtige «Orte der Prävention» soll hier kurz speziell eingegangen werden:

- Schule und Elterhaus
- politische und strukturelle Ebene
- Betreuungsangebote

Für Jugendliche haben Schule und Elternhaus selbstverständlich eine besondere Bedeutung. Aus diesen Umfeldern kommen immer wieder verschiedenste Fragen zu Cannabis, darunter insbesondere solche, die sich auf den Umgang mit Cannabis konsumierenden Jugendlichen beziehen. Die Prävention sollte Eltern und Schulen entsprechende Angebote machen, ihnen zuhören und Ratschläge geben. Auch hier

ist es wichtig, dass die Problemstellung ausgedehnt wird, und dass sich die Bezugspersonen auch mit den alltäglichen Sorgen der Jugendlichen befassen. Auch die politischen und strukturellen Ebenen spielen im Rahmen der Prävention eine wichtige Rolle. Verschiedene Punkte sind in der vorgesehenen Gesetzesänderung formuliert (vgl. hierzu das Kapitel «Was hat die Prävention mit der vorgesehenen Liberalisierung zu tun?»). In dieser Hinsicht wird bestimmt auch wichtig sein, wie die Einhaltung der formulierten Regeln konkret durchgesetzt werden wird.

Weitere wichtige Orte der Prävention sind auch Betreuungsangebote für Personen, die sich mit ihrem Konsum auseinandersetzen wollen resp., die einen problematischen Konsum haben: Man stellt fest, dass bereits auch jugendliche Konsumierende Probleme haben können, denen sie mit dem Cannabiskonsum zu begegnen versuchen. Es ist wichtig, dass Betreuungsangebote und Ausstiegshilfen aufgebaut werden.

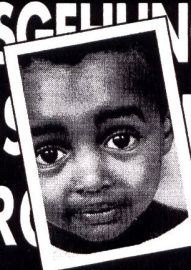
Zusammenfassung

Zu den Ausgangspunkten für die Gestaltung der Cannabis-Prävention gehört neben der Berücksichtigung von Konsumzahlen, Konsumformen und den Risiken des Konsums auch, dass man sich Gedanken dazu macht, was die geplanten Veränderungen des Betäubungsmittelgesetzes mit präventiven Vorgehensweisen und Zielsetzungen zu tun haben. Grundsätzlich ist nicht zu erwarten, dass die formelle Liberalisierung eine Signalwirkung haben wird, die zu mehr Konsum führt.

Verschiedene Punkte des Gesetzesvorschlags müssen in das konkrete Vorgehen der Prävention eingebunden werden und können für die Prävention auch eine Chance sein. Aber grundsätzlich ist es wichtig, dass auf eine

aktuell herrschende Situation reagiert wird: Sowohl in Zusammenhang mit den Entwicklungen der Konsumzahlen wie in Zusammenhang mit der Diskussion von Risiken des Cannabiskonsums scheint uns dabei der Leitgedanke «nicht banalisieren und nicht dramatisieren» wichtig. ■

AUSGESETZT AUSGEWÜRGERT AUSGEPUTET VERGESSEN




SPENDEN SIE HOFFNUNG

A N T W O R T - C O U P O N

Ich möchte Terre des hommes Kinderhilfe beim Einsatz für diese Kinder unterstützen

☐ mit einer **Spende**

☐ mit einer **Patenschaft** von monatlich Fr. _____ während _____ Monaten.

Senden Sie mir bitte Einzahlungsscheine.

☐ Senden Sie mir **Unterlagen** über Ihre Tätigkeit.

☐ Ich interessiere mich für eine **freiwillige Mitarbeit**. ref 3210

Name: _____

Vorname: _____

Strasse: _____

PLZ/Ort: _____

Datum: _____

Unterschrift: _____

Terre des hommes Kinderhilfe
Arbeitsgruppe Zürich
Postfach 550 • 8026 Zürich
PCK 80 - 33 - 3

Gratisinserat für Terre des hommes Kinderhilfe